

Es war einmal ein kleines Fischerdorf. Es lag fernab der Geschehnisse dieser Welt. Die Menschen dieses Dorfes lebten von Fischfang, betrieben Landwirtschaft, hatten Hühner, Kühe, Schweine und ein Reisfeld. Sie lebten an einem wunderschönen langen, weiten und seichten Strand. Den nördlichen Strandabschnitt begrenzt ein stellenweise begrünter Hügel. Ins Meer auslaufend lagert eine eindrucksvolle, mitunter steil aufragende und spitz zulaufende Felsformation. Das Wahrzeichen Arambols. Durch diese bizarren Steinformen führt ein Pfad, es geht entlang des nunmehr felsigen Strandes, der gesäumt ist von Palmen. Nach kurzem Weg gelangt man in eine Bucht. Und diese Bucht hat es in sich. Denn zwanzig Meter hinter dem Strand lagert wunderschön eingebettet in einer teilweise felsigen und erdigen Hügellandschaft ein Süßwassersee. Dieses traumhafte Naturwunder entdeckten eines Tages in den sechziger Jahren ein paar Hippies aus dem Westen. Sie fühlten sich wie im Paradies angekommen. Die Kunde von diesem Ort mit seinem magischen See erreichte in der Folgezeit einige nach Lebensalternativen suchende Menschen. Anfangs ging alles still, bedächtig und langsam vor sich, denn der Weg in dieses Paradies war nicht einfach. Man musste nicht übermäßig viel, aber doch einiges auf sich nehmen, um nach Arambol zu kommen. Mit einem Boot den Fluss überqueren, Wasserläufe durchwaten, stundenlang an leeren Stränden entlanglaufen. Alternativ konnte man in Richtung Arambol einen völlig überfüllten Bus bis Shiolim besteigen, machte ein paar Schritte auf die Fähre, und am anderen Ufer ging es mit einem ähnlich überfüllten Bus weiter. In den siebziger Jahren war Arambol ein Geheimtipp, Anfang der achtziger Jahre fand am Ende der Straße am Strand die erste Goaparty in Arambol statt. Danach trat eine beschleunigte Entwicklung ein. Es gab Zimmer zu vermieten, Häuser in den Klippen auf dem Weg zum Süßwassersee, Restaurants eröffneten am Strand und im Dorf, die erste Dusche installierte 1988 Paulo M. D'Souza, und dann folgte im noch schnelleren

Tempo der neunziger Jahre westlicher Toilettenstandard. Die einzige, ehemals verträumte Straße füllte sich mit Motorrädern, Rollern und Autos, und obendrauf folgte eine fast unbegreiflich schnelle touristische Entwicklung. Mittlerweile werden Wohnungen vermietet mit heißem Wasser, es gibt ECO-Resorts, man kann und muss sich entscheiden zwischen amerikanischem, israelischem, griechischem oder, man lese und staune, indischem Frühstück. WiFi hat fast jede Kneipe, es gibt eisgekühlte Drinks aller Art. Der Esoterik-Markt offeriert alles Bekannte, und immer wieder kommt Neues auf diesem Gebiet hinzu, Internetläden bieten die neuesten Produkte an. Das alles hat sich hochgeschaukelt innerhalb von nur 40 Jahren.

Wie hat sich Arambol in den Anfängen gezeigt? Welchen Charme hatte es? Gibt es ihn heute noch? Wie viel ist davon geblieben? Was geschah mit den Einheimischen? Wie haben sie die rasante Veränderung erlebt? Antworten auf diese Fragen finden sich in den Gesprächen mit Einheimischen und Westlern, die diese rasante Entwicklung aus ihrer ganz persönlichen Sicht beschreiben.

Der alte Name von Arambol lautet Harmal und entstammt der Marathi-Sprache. Har heißt Shiva und mal bedeutet Schlamm, Erde (*mud*). Shiva bekommt den Schlamm, die Erde vom Frischwassersee, wie die Einheimischen den Süßwassersee nennen. Dem Schlamm wird wohltuende und gesundheitsfördernde Wirkung nachgesagt. Manche Leute reiben sich damit am ganzen Körper ein. Die portugiesischen Kolonisatoren machten dann aus den Namensbestandteilen Har und mal Arambol. So wurde es mir erzählt.

C., 73 Jahre, England: „Es ist unvorstellbar, wie sich das kleine Fischerdorf Arambol verändert hat. Es ist kein kleines Fischerdorf mehr, es ist eine City geworden. Ich war eine der Ersten, die hierhergekommen sind. Es gab damals buchstäblich nichts, außer ärmlichen Fischerhütten. Man bekam Fisch, Reis und ab und zu etwas Gemüse. Was diese Entwicklung innerhalb von vier Jahrzehnten für eine Wirkung auf die *Locals* haben muss! Unvorstellbar! Ich kam 1971 das erste Mal nach Goa. 1972/73 entdeckten wir, eine kleine Gruppe, den See. Das Erstaunliche war, da war niemand. Und die damalige Generation der *Locals* hatte noch kaum Fremde gesehen. Die gingen auch nicht zum See und in den Dschungel, wo wir uns niedergelassen haben. Das betrachteten wir als unser Land. Dort lebten wir ungestört für einige Jahre.“

Helga und Hubert, beide mitte sechzig liegen nur ein paar Jahre auseinander. Sie sind ein immer noch gut aussehendes Ehepaar aus dem Südwesten Deutschlands im Januar 2017: „1976 sind wir das erste Mal nach Arambol gekommen. Wir lebten in Schapora und haben von Arambol gehört, und da dachten wir uns, da gehen wir mal hin. Ein Boot hat uns über den Schapora-Fluss gesetzt. Am anderen Ufer haben wir erst mal beide LSD genommen und sind losmarschiert. Wir wussten nur die Richtung – nördlich. Das hat sich wohl zehn Kilometer hingezogen. Helga ist vor sich hingeschmolzen. Wir hatten kein Wasser dabei. Wir sind am Strand entlanggegangen, und manchmal, wenn die Sonne zu lange auf uns herunterbrannte, gingen wir landeinwärts, um dort etwas Schatten zu finden. Einmal hat uns ein Schwein verjagt. Als wir schließlich das Schwein verjagt hatten, kam es mit einem größeren zurück, schließlich kam noch ein Drittes, dann haben wir aufgegeben und sind weitergegangen.“

„*Vielleicht waren die Schweine nur neugierig?*“

„Schon möglich. Oder das LSD hat uns was vorgespielt. – In Arambol haben wir nicht viel vorgefunden. Hinten am Süßwassersee waren ein paar Freaks, das war es. Dort, wo die heutige Straße am Strand endet, geht es in umgekehrter Richtung einen kleinen Hügel hoch, und an einem Baum in der Kurve war eine kleine lokale Kneipe, da gab es was zu trinken und Bratkartoffeln mit Spiegeleiern!

Auf dem Rückweg beobachteten wir Fischer, die Riesenetze an Land gezogen hatten. Einen ziemlichen Menschauf-
lauf hatte das zur Folge. Frauen kamen mit großen Schüsseln,
Kinder sprangen herum, Hunde und Katzen schlichen sich an.
Das war bei Morjim. Ein Stück weiter ließen wir uns unter ei-
nem Busch nieder. Da sind laufend Blätter runtergefallen. Auf
einmal sagte Hubert: ‚Die Blätter fliegen aber wieder hoch. Was
ist denn das?‘ Erst dann bemerkten wir, dass in dem Busch lau-
ter Vögel waren, die flogen wie ein fallendes Blatt und sind wie-
der hochgeflogen. Unter LSD war das natürlich sehr verwun-
derlich. Die kleinen Vögel waren Insektenfresser, sie hatten ei-
nen gebogenen länglichen Schnabel, waren schön grün gefidert.
Die saßen auf einem Ast, und wenn ein Schmetterling vorbeif-
log, ließen sie sich wie ein abgetrenntes Blatt runterfallen, eine
Art Mimikry, und schnappten sich den Schmetterling. Ich habe
so etwas noch nie gesehen, weder davon gehört noch gelesen.

Zwei Jahre später sind wir wiedergekommen und haben hin-
ten am Süßwassersee gewohnt. Man hatte ein Paar geflochtene
Palmlblätter als Wand, eine Matte am Boden, einen Kocher, ein
Messer, einen Topf, zwei Becher, zwei Teller, zwei Gabeln. Ein
paar Leute haben im Dschungel gewohnt, ein paar an den
Hügeln des Sees, meist auf so einer Plattform, das war’s. Wir
haben ein Hüttchen gekauft von einem Deutschen, der da
schon drei Monate gewohnt hatte und weiterwollte. Erst hatte
er 100 Rupien verlangt, ich habe ihn dann bis auf 20 Rupien
heruntergehandelt. Sonst wären wir einfach sitzengeblieben,
bis er freiwillig weitergereist wäre. Wir hatten ja Zeit. In die-
sem Hüttchen waren wir gut versorgt mit seinen Kochgeräten.
Über den Hügel ging es nach Arambol rein. Wir haben Gemüse
im *General Store* eingekauft oder sind in die besagte Kneipe,
um Bratkartoffeln mit Spiegeleiern zu essen.

Zum Jahreswechsel von 1999 auf 2000 sind wir wiederge-
kommen. Mit drei Kindern. Die Kinder waren begeistert von
den drei Wochen Aufenthalt in Arambol. Für uns war es ein
kleiner Schock, zu sehen, wie sich das Dorf innerhalb von 20
Jahren verändert hat. Restaurants, Unterkünfte, Menschen über
Menschen. Danach sind wir jedes Jahr hierhergekommen, aber
immer länger – etwa sechs Wochen. Die meiste Zeit verbrach-
ten wir schon in Arambol, obwohl wir früher viel in Anjuna
und Vagator gewesen waren. Damals musste man ja mit der
Fähre über den Fluss bei Shiolim im Süden von Arambol